

Inhalt

7 Vorwort von Valentin Landmann

Einleitung

- 13 Was ist Witz?
- 16 Schwarzer Humor und surrealistischer Witz
- 18 Die witzige Situation und Person
- 19 Die doppelte Herkunft der Juden
- 23 Der ältere jüdische Witz
- 28 Der jüdische Witz und das Rotwelsch
- 29 Der jüdische Witz in der jüngeren Neuzeit
- 38 Selbstkritische und antisemitische Witze
- 43 Israelischer Militärjux
- 45 Die Talmudtechnik des jüdischen Witzes
- 48 Die Sprache des jüdischen Witzes
- 50 Der jüdische Witz in der Gegenwart und sein Tod
- 58 Die Quellen der neuen Sammlung

Die Sammlung: Der jüdische Witz

- 61 Talmudscharfsinn und Bibelkunde
- 98 Aus Gebet und Ritus
- 112 Rabbinische Weisheit
- 137 Beim Wunderrabbi
- 157 Aus der Kehille
- 180 Ketzereien
- 204 Alte Anekdoten, Narrenwitze, Rätsel, Flüche
- 225 Von Schnorrern und reichen Leuten
- 258 Unterwegs
- 281 Womit redet er?
- 285 No na!

290	Militärisches
315	Juden und Zarismus
323	Juden und Marxismus
344	Denn wovon lebt der Mensch?
392	Ehrlich währt am längsten
412	Vor Gericht
423	Streng kosher
440	In Caféhaus und Kneipe
449	Mitgift und Liebe
484	Unpassendes
520	Mame-Loschen
537	Klein-Moritz
553	Bildung
574	Frau Pollak von Parnegg
590	Interkonfessionelles
651	Medizin und Hygiene
686	Berühmte Juden
713	Hitlerzeit
742	Messianismus und Zionismus
749	Jüdisches aus Israel
773	Israelischer Militärjux
785	Unübertroffen
820	Philosophie und Wissenschaft
831	Soziologie
854	Der Jude und sein Witz

Anhang

863	Glossar
875	Personenverzeichnis
876	Liste der Spender

Vorwort

Salcia Landmann war meine Mutter. Sie wurde 1911 in Zolkiew, im Osten der Donaumonarchie geboren. 1914 – zu Beginn des Ersten Weltkriegs – entflohen ihre Eltern mit ihr dem kriegerischen Geschehen in die Schweiz und zogen nach St. Gallen, einer mittelgroßen Stadt, zu der sie bereits geschäftliche Beziehungen pflegten. Man meinte, nach ein paar Monaten wieder zurück kehren zu können, doch aus den paar Monaten wurde ein ganzes Leben. Das alte Europa, die für unerschütterlich gehaltene k. u. k.-Monarchie, war Opfer des Krieges geworden.

Salcia Landmann begann ihr Studium mit Jurisprudenz, wechselte dann über zur Philosophie und bildete sich gleichzeitig an Kunstakademien aus. Sie studierte in Paris und Berlin – in Zeiten des politischen und geistigen Umsturzes vor dem Zweiten Weltkrieg – und führte ihre Studien in Basel zu Ende. Ans Bücherschreiben dachte sie noch nicht. Ihr Studium verdiente sie sich teilweise als Modegrafikerin.

Als Schlüsselerlebnis schildert sie selbst eine Episode in einem philosophischen Seminar, in welchem Professor Herman Schmalenbach die Kant'schen Aporien behandelte. Thema war das unlösbare Problem, dass man sich Raum und Zeit weder endlich noch unendlich vorstellen kann. Kant löst die Frage elegant, aber irritierend, letztlich mit der Erklärung, man brauche sich darüber den Kopf nicht zu zerbrechen, denn Raum und Zeit seien ohnehin nur menschliche Anschauungsformen und hätten mit dem »Sein an sich« gar nichts zu tun. Salcia Landmann fühlte sich durch den philosophischen »Kniff« zum Narren gehalten und wandte ein, dass Kants Problemlösung sie bedenklich an folgenden alten jüdischen Witz erinnere:

Ein Handelsreisender berichtet von einem aufregenden Reiseabenteuer:

»Einmal« erzählt er, »war ich in einer vierspännigen Kutsche mitten im Winter unterwegs; in einem Schneesturm verlor der Kutscher den Weg. Wir blieben im dichten Wald stecken. Hungrige Wölfe umheulten uns. Der Kutscher opferte ihnen ein Pferd nach dem andern. Ich spürte bereits den Atem einer der Bestien im Genick – aber was tut Gott? Die ganze Geschichte ist nicht wahr ...«

Dieses Bonmot von Salcia Landmann fand im philosophischen Seminar bei Schmalenbach zwar keinen Anklang, bildete für sie aber eine Wende. Sie kam zum Schluss, dass der jüdische Witz in wenigen Worten klar und profund oft mehr sage, als der philosophische Fachmann in dicken Wälzern ermüdend darlegen könne.

Sie beendete noch das Studium mit einer Dissertation über »Ontologie und Phänomenologie. Husserl, Scheler, Heidegger«, die unter ihrem Mädchennamen Passweg erschien. Seither aber schrieb sie nie mehr philosophische Werke. Sie begann vielmehr nach jüdischen Witzen zu fahnden. Bereits in ihrer Basler Studienzeit sammelte sie diese vor allem bei Emigranten aus dem gesamten europäischen Raum und durchforschte alle zugänglichen Publikationen. Die Jahre der Nationalsozialisten, in denen der größte Teil ihrer in verschiedenen Ländern Europas lebenden Familie vernichtet wurde, bestärkten sie in ihrer Ansicht, dass Sigmund Freuds Aussage »der Witz ist die letzte Waffe des Wehrlosen« auf den jüdischen Witz in besonderem Maß zutraf. Aber sie ging in ihrer Analyse weiter und sah auch, dass Wehrlosigkeit allein noch keinen Witz hervor bringt. Beim jüdischen Witz, dem Witz eines zerstreuten Volkes, kamen andere Elemente hinzu, vor allem die über Jahrhunderte bewahrte und immer weiter vertiefte talmudische Bildung des Volkes, das seine Tradition und Eigenständigkeit durch Schulung und Bildung im biblischen und nachbiblischen Schrifttum bewahrt hatte.

Während ihr Ehemann Michael Landmann Professor für Philosophie an der Freien Universität West-Berlin wurde, blieb sie selbst dem ostschweizerischen St. Gallen treu. Sie lebte in ihren vier Wänden, mit ihren Büchern, immer an ihrer alten Triumph Schreibmaschine sitzend, auf der sie bis zu ihrem Tode ihre Werke schrieb. Wenn sie ihr schattiges Haus an der Winkelriedstrasse in St. Gallen verließ, dann meist nur kurz, um einzukaufen, mit ihrem einzigen Sohn zu schwimmen oder Pilze zu suchen. Später auch, um Vorträge in ganz Europa zu halten.

Als 1960 die erste Auflage ihres Buches »Der jüdische Witz« als Sammlung und soziologische Deutung erschien, war ich gerade zehn Jahre alt. Mit ihrem Buch setzte sie einer zerstörten Kultur ein Denkmal. Ein lebendiges Denkmal zu einer Zeit, in welcher vor dem Hintergrund der Vernichtung kaum jemand mehr gerade an den Witz als kulturelles Erbe der Juden dachte. Das Buch wurde ein großer Erfolg. Die weiteren Auflagen waren mehr und mehr geprägt und angereichert durch mündliche und schriftliche Überlieferungen von Lesern, die meiner Mutter ihre jüdischen Witze zur Publikation zukommen ließen. Das Buch hatte bei Tausenden Erinnerungen geweckt. Sie folgten dem Aufruf meiner Mutter, meldeten sich und trugen zur Sammlung bei, teils Überlebende des Holocaust, einige Offiziere aus der alten k. u. k.-Monarchie, Theologen und viele andere – meist Christen –, denen der jüdische Witz in irgendeiner Form begegnet war. In unserem Haus in St. Gallen trafen sich Literaten, ehemalige Emigranten und Überlebende, die von ihrem Leben erzählten. Viele mit einem Schicksal, das sie gelehrt hatte, den Witz als Waffe der Wehrlosen schätzen zu lernen. Jede Auflage mehrte die Sammlung, half die Züge der Selbstkritik, der Schärfe, mitunter des Zynismus stärker hervor zu heben.

Meine Mutter befasste sich literarisch auch mit anderen Seiten der jüdischen Kultur, mit der jiddischen Sprache

und mit der jüdischen Küche. In ihren Publikationen blieb eine Welt lebendig, die sie selber letztlich als unwiederbringlich verloren ansah: »Der jüdische Witz setzt eine große religiöse Bildung voraus, wie sie heute nur noch Fundamentalisten mitbringen – und die haben keinen Humor.« war einer ihrer Schlüsse. Über Vergangenes zu schreiben erzeugte bei Salcia Landmann auch in anderen Gebieten den Wunsch, kulturelle Werte zu bewahren und Personen zu verteidigen, die ungerechtfertigt angegriffen wurden. Die Grundwerte der schweizerischen und generell westeuropäischen Demokratie lagen ihr am Herzen und sie nahm kein Blatt vor den Mund, wenn sie in scharfer und witziger Form davor warnte, diese zu opfern. Als es in Westeuropa noch Mode war, dem Marxismus zu huldigen, schrieb sie couragiert gegen diese Tendenzen – quasi als Cassandra mit Humor – zum Beispiel in ihrem Buch »Marxismus und Sauerkirschen«. Sie war Repräsentantin einer raren Spezies: eine Konservative mit Witz. Und ich bin ihr dankbar dafür, dass sie auch mich darin bestärkt hat, Werte nicht nur zu erhalten, sondern mich auch dafür einzusetzen, Freiheiten zu bewahren und für diejenigen einzutreten, die sich alleine nicht verteidigen können. Ich tue es mit anderen Mitteln. Ich bin Jurist und Anwalt. Ich habe das Studium gewählt, dass meine Mutter abgebrochen hat, um sich philosophischen und kulturellen Fragen zu widmen.

Für meine Mutter war das Schreiben ihr Leben. Sie hat geschrieben, bis ihr Tod am 16. Mai 2002 das Staccato ihrer alten Triumph Schreibmaschine verstummen liess. Ihr Schrifttum steht nicht nur für versunkene Kulturen, sondern auch für den Überlebenswillen und für selbständiges Denken, so wie der Witz der Juden identisch ist, mit ihrem Mut trotz allem weiter zu leben.

Dr. Valentin Landmann, Zürich im März 2004

EINLEITUNG

Was ist Witz?

Definition und Wesensdeutung des Witzes sind oft versucht worden. Eine klare Scheidung zwischen Witz, Komik und Humor finden wir aber erst bei Henri Bergson¹ und Sigmund Freud². Über Witz im engeren Sinne zitiert Freud aus Shakespeares »Hamlet« den Ausspruch des Polonius: »Weil Kürze denn des Witzes Würze ist«, aus Kuno Fischers Witzanalyse, dass der Witz »Verborgenes und Verstecktes« hervorhole, aus Theodor Lipps die Feststellung, dass der Witz »in wenigen Worten« etwas aussage, aus Jean Paul: »So sehr sieget die bloße Stellung des Kriegers und der Sätze und Worte im Witz«. In andern Quellen findet Freud als Merkmale des Witzes: »Sinn im Un-sinn«, »spielendes Urteil«, »Paarung von Unähnlichem«, »Vorstellungskontrast, »Verblüffung und Erleuchtung«.

Ins Schwarze trifft aber erst Freuds eigene Definition, die er im Zusammenhang mit seiner Traumanalyse gewinnt. Traum ist nach Freud Wunschtraum, Wunscherfüllung. Das einfache Volk hat es schon immer gewusst, nicht aber die moderne Wissenschaft. Sie konnte es übersehen, weil der Traum nur einen kleinen Teil der Wünsche, nämlich die moralisch zulässigen, in direkter Form aussagt. Denn unsere moralischen Hemmungen verfolgen uns bis in den Schlaf hinein. Unerlaubtes kann daher auch der Traum nur umwegsam und versteckt darstellen. Und zwar geschieht dies mit einer Technik, die jener des Witzes gleicht, wenn sie im Traum auch roher und primitiver ist.

Solche formale Übereinstimmung ist nie ein Zufall: Sie entspringt einer inhaltlichen. Tatsächlich geht es uns auch

1 *Le Rire. Essai sur la signification du comique.* Bd. 2 der Gesamtausgabe. Verlag Albert Skira. Genf 1945. Deutsch: *Das Lachen.* Jena 1914.

2 *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten.* Bd. 9 der Gesamtausgabe in 12 Bdn. Internationaler psychoanalytischer Verlag. Leipzig/Wien/Zürich 1925–1934 – Fischer Bücherei 1958, Nr. 193.

im Witz meist darum, Verbotenes auszusagen und auf diese Weise Entspannung zu gewinnen. Dies ist die Doppelfunktion des Witzes, die von Gewaltherrschern meist klar erkannt wird: Einerseits ist er revolutionär, drückt Ablehnung und Missbehagen aus. Andererseits lähmt er den revolutionären Elan, weil das Lachen lockert und entspannt. Er ist die Waffe des Wehrlosen, der zwar mault, sich aber mit seiner Lage doch halbwegs abfindet. Der Täter bedarf keines Witzes.

Daher auch die scheinbar unlogische Schaukeltechnik vieler Diktatoren dem politischen Witz gegenüber: Zeitweise bestrafen sie ihn, dann wieder drücken sie ein Auge zu und fördern ihn sogar. Welches ist nun diese dem Witz und Traum gemeinsame Technik? Beide arbeiten mit scheinbaren Denkfehlern: Unifizierung, Verdichtung, Anspielung, Auslassung, unlogische Koppelung. Dabei kennen beide zwei Stufen. Schon allein die im strengen realen Leben unstatthafte Negierung der logischen Gesetze kann als eine Form der Entspannung genossen werden. Dann haben wir es mit Träumen und Witzen zu tun, die Freud als »harmlos« bezeichnet.

Oder aber die gelockerte Logik bildet nur die Fassade, hinter der sich ein Protest von ganz anderer Tiefe und Schärfe verbirgt. Dann spricht Freud von »tendenziösen« Witzen.

Er unterscheidet folgende Gruppen von Tendenzwitzen: obszöne (Ersatz für die in guter Gesellschaft unerlaubte Zote), aggressive (darunter die politischen), blasphemische (eine Sonderform der aggressiven: Sie richten sich gegen unangefochtene Autoritäten) und skeptische, die jede Wahrheitseinsicht a priori anzweifeln.

Aber auch der komplizierteste tendenziöse Witz ist hierin dem Traum verwandt, dass er leicht rezipierbar sein muss. Sonst bleibt er wirkungslos. Aktuelle Stoffe sind daher für Witze besonders geeignet. Freud gibt als Beispiel: »Diesem Mädchen geht es wie Hauptmann Drey-

fus: Die Armee glaubt nicht an seine Unschuld.« Ein blendender Witz, aber nur für den, der Bescheid weiß über den Dreyfusprozess in Paris zur Jahrhundertwende, in welchem der unschuldige jüdische Hauptmann unter der Akklamation von Armee und Volk zur Deportation verurteilt wurde.

Freud gibt auch je ein Beispiel für harmlose und tendenziöse Koppelung von Unpassendem. Harmlos ist das »und« in den Versen von Wilhelm Busch, wo eine Mutter ihren kleinen Sohn »mit einer Gabel *und* mit Müh« aus der Brühe fischt. Voll von böartiger Tendenz dagegen, nämlich eine bewusste Beleidigung, ist das »und« in Heinrich Heines Ausspruch: »In Göttingen leben Studenten, Professoren, Philister *und* Vieh.«

Auch für die Witztechnik der »Verdichtung« zitiert Freud aus Heine ein gutes Beispiel: Heine erzählt, sein reicher Onkel habe ihn »ganz *famillionär*« empfangen.

Überhaupt ist Heines Werk aus Gründen, auf die wir noch zu sprechen kommen, eine Fundgrube für tendenziösen Witz, insbesondere für jüdische Witze.

Nicht immer präsentiert sich der Witz in nackter Form. Er kann mit komischen und humoristischen Elementen angereichert sein. Der Philosoph Bergson hat den komischen Gegenstand definiert, Freud, der Psychologe, das Erlebnis des Komischen. Komisch ist nach Bergson das Objekt, welches sich, wiewohl lebendig, verhält wie ein Automat. Also etwa der Hanswurst, der auf schlechthin alles mit dem gleichen Ausspruch oder Knüppelschlag reagiert. Diese Definition hängt mit Bergsons Metaphysik zusammen, wonach alles Leblose Zerfallsprodukt des Lebendigen sei.

Das Erlebnis des Komischen erklärt Freud aus »erspartem Vorstellungsaufwand«.

Humor dagegen ergibt sich nach ihm aus »erspartem Gefühlsaufwand«, im Extremfall, im so genannten Galgenhumor, aus ersparter Todesangst. Das Musterbeispiel: Der

Delinquent, der Montag früh gehenkt werden soll und mit den Worten aufwacht: »Die Woche fängt ja gut an!« Zahllose weit phantasievollere Beispiele finden sich bei Wilhelm Busch, dessen Denken und Schaffen fast ausschließlich um den Tod kreist und oft schon den »schwarzen Humor« streift. Der Held wird »platt gewalzt wie Kuchen sind«, zu Schrot zermahlen und dann von Enten aufgefressen, zu Eis gefroren und hernach entweder in Stücke gesplittert oder zu Brei aufgetaut, der in einem Einmachtopf »beerdigt« wird. Und beim Anblick ihres im Rausch erfrorenen Gatten sagt die Witwe ungerührt zur Milchfrau:

»Von nun an, liebe Madame Pieter,
Bitt ich nur um ein Viertel Liter.«

Schwarzer Humor und surrealistischer Witz

Weder Freud noch Bergson haben jene Sonderform des Humors analysiert, die wir heute den »schwarzen« nennen. Das ist kein Zufall. Zwar gibt es schwarzen Humor seit über tausend Jahren. Aber erst heute tritt er so massiert auf, dass man ihn nicht mehr übersehen kann. Gewöhnlichen Humor kann es immer und überall geben. Der schwarze jedoch ist an zwei Voraussetzungen geknüpft: Es muss zunächst der Glaube an eine sinnvoll zentral gesteuerte Welt da gewesen sein, und dieser Glaube muss sich radikal zersetzen und der nackten Verzweiflung weichen. Gewöhnlicher Humor bedeutet Leidensparnis; hinter dem schwarzen gähnt Grauen und Entsetzen. Schwarzen Humor kann es folglich in der griechisch-römischen Antike, die ein solches sinngebendes Weltzentrum nicht kannte, nie gegeben haben. Er ist an den jüdisch-christlichen Monotheismus und dessen Zerfall gebunden. Er ist die unheimlichste Form, das

Problem der Theodizee – der Frage nach dem Bösen in einer gottgeschaffenen Welt – aufzuwerfen. Ein modernes Scherzbeispiel:

Sekkant-weinerliche Kinderstimme: »I mag net immer nur im Kreis gehen!«

Schroff ordinäre Stimme des Vaters: »Ruig bist!«

»I *mag* aber net immer nur im Kreis gehen!«

»Ruig bist!«

»I *mag* aber net immer nur im Kreis gehen!«

»Wannst net ruig bist, nagl ich dir den zweiten Fuß auch noch an!«

Im neuzeitlichen jüdischen Witz spielt der schwarze Humor kaum eine Rolle. Nur in harmlosen Spuren macht er sich bemerkbar, so in einer Frau-Pollak-Anekdote: Frau Pollak lässt überall nach ihrem Gatten suchen, findet ihn zuletzt tot unterm Bett, läutet nach dem Mädchen und sagt anklagend: »So räumen Sie auf.«

Dennoch stammen die frühesten Beispiele des schwarzen Humors aus der jüdischen Geisteswelt. Aber nicht aus der neuzeitlichen und auch nicht aus dem Volkswitz, sondern aus dem Werk des jüdisch-pakistanischen Philosophen Chawi el Balchi im 9. Jahrhundert. Auch das ist kein Zufall. Wir kommen auf Chawi noch zurück.³

Auch der surrealistische oder groteske Witz, der seit einigen Jahrzehnten üppig gedeiht, ist bei den Juden eher spärlich vertreten. Teils entspringt er der Freude am reinen Unfug und berührt sich hierin mit den alten vorderasiatischen Scherzrätseln, auf die wir noch zu sprechen kommen, teils gehört er stilistisch mit der modernen Kunst zusammen, die ebenfalls von einer aus den Fugen geratenen, sinnlosen Welt ausgeht. Er ist eine milde, harmlose Variante des schwarzen Humors, seine Voraussetzungen sind nicht spezifisch jüdisch, sondern allgemein modern.

3 Über Chawi el Balchi vgl. S. Landmann, Die Juden als Rasse. Limes Verlag, München 1981.